

Der Dritte/ Tertiariät: zu einer Theorieinnovation in den Kultur- und Sozialwissenschaften

Fischer, Joachim

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Fischer, J. (2006). Der Dritte/ Tertiariät: zu einer Theorieinnovation in den Kultur- und Sozialwissenschaften. In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Soziale Ungleichheit, kulturelle Unterschiede: Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München. Teilbd. 1 und 2* (S. 3715-3735). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-142590>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Der Dritte/Tertiarität. Zu einer Theorieinnovation in den Kultur- und Sozialwissenschaften

Joachim Fischer

Die nachfolgenden Überlegungen versuchen die inzwischen vielerorts entwickelten Hypothesen, die Figur des Dritten bilde das Kraftfeld einer Innovation in der Sozialtheorie, in drei Schritten zu bündeln und zuzuspitzen. Zunächst (1) wird postuliert, dass die Kultur- und Sozialwissenschaften immer schon auf eine Sozialtheorie als erkenntnistheoretische *und* ontologische Basistheorie zurückgreifen, wobei diese basale Sozialtheorie bisher dominiert wird durch eine Theorie des »Anderen« (ego und alter ego, »Ich und Du«, doppelte Kontingenz etc.). Unter dieser Voraussetzung werden nun vier Argumente systematisiert (2), die eine grundlegende Berücksichtigung des »Dritten« in der Sozialtheorie beanspruchen: 1. das Argument des sprachlichen Systems der Personalpronomen, 2. das Argument der Familiarität oder ödipalen Konstellation, 3. das Argument der Genese und Geltung von Institutionalität (einschließlich der Sprache als »Institution der Institutionen«) durch den Dritten, 4. das Argument der auf den Anderen nicht reduzierbaren typologischen Fülle des Dritten. Abschließend werden die Konsequenzen skizziert (3), die eine um den »Dritten« angereicherte Sozialtheorie als Basistheorie der Kultur- und Sozialwissenschaften für deren (erkenntnistheoretisches) Verhältnis *zum* Gegenstand wie für (ontologische) Verhältnisbestimmungen *im* Gegenstand hat.

1. Sozialtheorie als Basistheorie der Kultur- und Sozialwissenschaften

1.1 Basistheorie der Kultur- und Sozialwissenschaften

Seit sich die Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften im 19. Jahrhundert als eigene Wissenschaftsgruppe in Abgrenzung zur Theologie, zur Naturwissenschaft und zur Philosophie begründen, rekurrieren sie in ihrer Grundlegung auf etwas, das man als Sozialtheorie oder Intersubjektivitätstheorie bezeichnen kann. Die sozialtheoretische Grundlegung erlaubt dieser Wissenschaftsgruppe, sowohl ihr besonderes *Verhältnis zum Gegenstand* (das Erkenntnisverhältnis zur sozio-kulturellen Welt)

wie auch die besonderen *Verhältnisse im Gegenstand* (die Ontologie der sozio-kulturellen Welt selber) zu bestimmen.

Die Basisstellung einer solchen Sozialtheorie für die Kultur- und Sozialwissenschaften macht man sich am besten klar im Vergleich zu den wissenschaftstheoretischen und ontologischen Fundierungen der anderen Wissenschaftsgruppen. Die Theologie begründet ihr Verhältnis *zum* Gegenstand in dem unhintergehbaren Vermitteltsein durch einen transzendenten Dritten – Gott –, der sich offenbart als Voraussetzung von Erkennbarkeit überhaupt. Die *Verhältnisse im* Gegenstand bestimmt die Theologie von diesem umgreifenden transzendenten Dritten her (in dem »das Dritte« und »der Dritte« verschränkt sind), von dem aus alle in der Welt überhaupt vorfindlichen Relationstypen gestiftet und in den sie eingelagert sind. Die Naturwissenschaften begründen wissenschaftstheoretisch ihr Verhältnis *zum* Gegenstand innerhalb einer Subjekt-Objekt-Relation, wobei das Objekt (die »empirische« Sache), das dem forschenden »Ich« gegenüberliegende »Es« (die natürliche Welt) diese Relation führt; hinsichtlich der *Verhältnisse im* Gegenstand der Naturwissenschaft werden Objekt-Objekt-Verhältnisse postuliert (Naturgesetze zwischen den Elementen, Kausalität). Die Philosophie wiederum, hier in ihrer klassisch-neuzeitlich solipsistischen Gestalt, bestimmt ihr Verhältnis zum Gegenstand innerhalb eines reflexiv gedachten Subjektverhältnisses, in der die Selbstreflexion der denkenden Subjektivität auf die Bedingungen der Erkenntnis als Voraussetzung eines adäquaten Objektzuganges fungiert. Unter dieser transzendentalen Voraussetzung wiederum kann die neuzeitliche Subjekt-Philosophie die *Verhältnisse im* Gegenstand (ihrer Erkenntnis) als eine Fülle verschiedener Relationstypen bestimmen (Kausalität, aber auch Zweckmäßigkeit etc.), unter denen auch bereits Intersubjektivitätsverhältnisse auftauchen (Kampf um Anerkennung, moralische, rechtliche und politische Relationen etc.).

Die Wissenschaftsgruppe der Kultur- und Sozialwissenschaften fundiert sich nun weder in der Relation zu einem transzendenten Dritten noch in der Subjekt-Objekt-Relation, aber auch nicht im reflexiven Subjektverhältnis, sondern in einer Intersubjektivitätstheorie. Diese Wissenschaften begreifen sowohl ihr Erkenntnisverhältnis *zum* Gegenstand intersubjektivitätstheoretisch wie sie auch *innerhalb* ihres Gegenstandes – der soziokulturellen Welt – Intersubjektivität als Basisrelation unterstellen. Wenn Hermeneutik als prominenter methodischer Zugang *zum* »Gegenstand« der Kultur- und Sozialwissenschaft die Operation des »Verstehens« etabliert (Dilthey), dann ist damit ein intersubjektives Erkenntnisverhältnis aufgebaut: das wissenschaftliche Erkenntnissubjekt versteht die soziokulturelle Objektivation als »Ausdruck« des »Erlebens« eines Anderen, eines anderen Subjekts. Das »Sinnverstehen« der Erkenntnissubjekts (Schütz 1974), das sich aufbaut im Bezug auf ein handelndes alter ego, ist der methodische Leitbegriff dieser Wissenschaftsgruppe (Habermas 1982: 89–305).

Zugleich gehen die Kultur- und Sozialwissenschaften *innerhalb* ihres Gegenstandes von basalen intersubjektiven Relationen aus, von Tausch- oder Kooperationsverhältnissen, von Konflikten bzw. Kampf um Anerkennung, von Dialog und Begegnung, also intersubjektiven Relationen, die sie zunehmend abstrakter zusammenfassen: als »Interaktion« oder »Kommunikation«, als sinnhaft aneinander orientierten Verhaltensweisen von Handlungs- und Erlebenssubjekten, als »Erwartungserwartungen«. In der Basisrelation der Intersubjektivität spielt sich »das Dritte« ein, das *immanente* »Dritte«: Institutionalität, sinnhaft operierende Systeme, Sprache, Diskurse oder das intersubjektiv entdeckte weltimmanente Dritte: das Lebendige der Natur (Krüger 2002: 76).

Diese sozialtheoretische Fundierung ist nicht trivial, sondern hat Konsequenzen für den autonomen Erkenntnisanspruch der Kultur- und Sozialwissenschaften. Indem sie mit dem Intersubjektivitätsverhältnis ansetzen (oder innerhalb desselben), bestreiten sie nicht die Relationstypen der Subjekt-Objekt-Relation oder der Objekt-Objekt-Relation oder der reflexiven Subjektrelation, auch nicht den Relationstyp der Institutionalität oder Medialität (das weltimmanente Dritte), sondern sie stiften eine neue Prioritätenfolge: das Intersubjektivitätsverhältnis geht den anderen Relationstypen voraus. In der Konsequenz der Fundierung der Kultur- und Sozialwissenschaften liegt es, anzunehmen (und dementsprechend zu forschen): das Intersubjektivitätsverhältnis geht dem Subjekt-Objekt-Verhältnis (der Erschließung der Natur etc.) und dem reflexiven Subjekt-Verhältnis (der Identitätsbildung etc.) und der weltimmanent operierenden Medialität (der Sprache, dem Sinnsystem etc.) voraus oder – vorsichtiger gesagt – die Intersubjektivität als Basisrelation modifiziert diese andern Relationen.¹

1.2 Dyadische Sozialtheorie

Wenn man die Sozialtheorie in dieser Schlüsselfunktion für die Kultur- und Sozialwissenschaften umrissen hat, dann sieht man im nächsten Schritt, dass sie zunächst und zumeist immer als *dyadische* Intersubjektivitätstheorie oder Alteritätstheorie angelegt ist: »ego« und »alter ego«, das eine Subjekt und das zweite Subjekt, »Ich« und »Du«, Identität und Alterität, Dialog, Begegnung, »doppelte Kontingenz« (Luhmann 1984) sind die entsprechenden Formeln, entlang derer sich die sozial-

¹ Da auch die Philosophie spätestens im 20. Jahrhundert – in der Wendung zur Sprache und Dialogizität als Letztinstanzen – eine »Transformation der Philosophie« (Apel) von der Begründung im selbstreflexiven Subjekt zur Begründung in der intersubjektiven Vermitteltheit aller Erkenntnis vollzogen hat, ist sie an der Ausarbeitung der Sozialtheorie mit beteiligt; die These ist aber, dass der Impuls für diese »Transformation« der Philosophie aus den Erfahrungen der Wissenschaftsgruppe der Kultur- und Sozialwissenschaften stammt.

theoretische Reflexion in verschiedenen Varianten auskristallisiert. Wichtige Bezugsdenker (Husserl, Buber, Heidegger, Sartre, Marcel, Schütz, Löwith, Binswanger, Jaspers u.a.) dieser dyadischen Sozialtheorie hat Michael Theunissen unter dem Titel der Kategorie »Der Andere« darstellt, differenziert und kritisch diskutiert (Theunissen 1965). Die Sozialtheorie nimmt notwendig eine dyadische Form an, weil eben das zweite Subjekt, ein anderes Subjekt oder der »Anderer«, den spezifischen Relationstypus der Intersubjektivität eröffnet und damit diese Relation von der Subjekt-Objekt-Relation, der Objekt-Objekt-Relation und dem reflexiven Subjektverhältnis unterscheidbar macht: Das zweite Subjekt ist erstens auch *ein* Subjekt und zugleich ein *anderes* Subjekt.

Deshalb kann man sagen: Mit der Theorieentdeckung des »Anderen« und der Erforschung der Eigenlogik der Alterität beginnt wissenschaftstheoretisch *und* ontologisch die Besonderung der Wissenschaftsgruppe der Kultur- und Sozialwissenschaften. Das dyadische Paradigma ist einerseits die Basis, um die methodische Besonderheit des Zuganges *zum* Gegenstand zu klären: die Verstehenstheorie als spezifische kultur- und sozialwissenschaftliche Erkenntnistheorie abzuheben von der Erkenntnistheorie der Naturwissenschaften – des Erklärens – und der philosophischen Erkenntnistheorie der Selbstreflexion auf die transzendentalen Bedingungen der Erkenntnis. Damit ist nicht gesagt, dass kultur- und sozialwissenschaftliche Zuwendung zu ihrem Gegenstand nicht auch die anderen Erkenntnisrelationen berücksichtigen würde, sondern nur die Spezifik ihrer genuin intersubjektiven Erkenntnisrelation hervorgehoben. Das dyadische Paradigma ist andererseits die Basis, *innerhalb* des Erkenntnisgegenstandes – der sozio-kulturellen Sphäre – intersubjektive Grundverhältnisse anzusetzen (Interaktion zwischen Subjekt und dem Anderen, Dialog, Begegnung, Machtbeziehungen, Kampf um Anerkennung, Konflikt und Verständigung, praktische Intersubjektivität, doppelte Kontingenz etc.), um nun aus dem Eigenwirbel des Intersubjektivitätsverhältnisses die Bildungen des Subjekt-Objekt-Verhältnisses und der reflexiven Identitätsbildungen der Subjekte zu rekonstruieren. Es gibt – vom dyadischen Paradigma aus gesehen – einen Anderen vor dem Selbst, seiner Selbstreflexion, *und* vor der Subjekt-Objekt-Relation. Von dieser intersubjektiven Basis aus verfolgt, erscheint das Weltverhältnis nicht egologisch aufgebaut, sondern intersubjektiv vermittelt, ebenso wie das Identitäts- oder Selbstverhältnis nicht auf einem Für-sich-sein beruht, sondern aus der Veränderung dieses Für-sich-seins durch den »Blick des Anderen«, seinen Anruf, sein Antlitz hervorgeht.

1.3 Entdeckung des »Dritten«

Die Frage ist, ob die Sozialtheorie abschließend oder zureichend angelegt ist, wenn sie als dyadische Intersubjektivitätstheorie gedacht wird. Diese Frage spiegelt sich im 20. Jahrhundert in vielerorts implizit oder explizit auftauchenden Verweisen und Reflexionen auf die »Figur und Funktion des Dritten«. Viele Einzelwissenschaften innerhalb der Wissenschaftsgruppe der Kultur- und Sozialwissenschaften – Soziologie, Sozialpsychologie, Philosophie, Literaturwissenschaft, Rechtswissenschaft, Wirtschaftswissenschaft, Psychiatrie etc. – sehen sich von der Sache her genötigt, auch auf Figuren und Funktionen des Dritten zu rekurrieren, um ihren jeweiligen Gegenstand angemessen ordnen zu können. »Der Dritte« meint dabei nicht »das Dritte« – wie die Sprache, das System, den Diskurs –, sondern den personalen Dritten. Dessen Funktion kommt implizit nicht nur in der kultur- und sozialwissenschaftlichen Verhältnisbestimmung *zum* Gegenstand ins Spiel – wie in der teilnehmenden Beobachtung, der Operation der Übersetzung, dem Streit der Interpretationen, der Triangulierung von Methodenzugängen –, sondern auch hinsichtlich der Verhältnisbestimmungen *im* Gegenstand – die parasitäre Konstellation, die Figuration des Sündenbocks, die Mediation, die dritte Position des Beobachters oder Voyeurs, die Hybridfigur etc.

Die Theorieentdeckung des »Dritten« führt zugleich klassische »Fragmente zum Dritten« bzw. zentrale Theoreme bei klassischen Autoren herauf, die bisher übersehen wurden, und führt sie zusammen. Zu Georg Simmels fundamentaler Reflexion auf die Figuren und Funktionen des Dritten bereits in seiner Grundlegung der Soziologie als einer Formenlehre der »Wechselwirkung« (1968: 73–94) tritt Sigmund Freuds Präparierung der ödipalen Konstellation als dynamische Basisfiguration der Familiarität (1930: 338–359). Unter dem Eindruck von beiden wird »der Dritte« innerhalb der Sozialphilosophie zum ersten Mal als konstitutiv für die sozio-kulturelle Welt gesehen bei Theodor Litt, der in der Verknüpfung von hermeneutischer, phänomenologischer und idealistischer Denktradition Denkvorsetzungen kombiniert, aus denen *der* Dritte neben der Dyade in der Sozialtheorie systematisch werden kann (1926: 236–241). Weitere sozialtheoretische Beobachtungsstücke zum »Dritten«, oft auf *eine* Figur oder Funktion beschränkt, finden sich im französischen Denkraum bei Sartre, bei Lacan, bei Levinas, Serres, Girard, aber auch im Umkreis der rational-choice-Theorie bei Coleman in der Figur des »agent« im Unterschied zu den »actors«. Bereits Theodor Caplow hatte von diesem Ansatz aus systematische Beobachtungen zu »Triaden« vorgelegt (Caplow 1968).

All diese Fragmente muss man miteinander verknüpfen, um einen Vorgriff auf einen Paradigmenwechsel in der Sozialtheorie zu erreichen.² Identität und Alterität um die dritte Figur, um »Tertiarität« zu ergänzen (Fischer 2000: 104), das ist ein Schritt über Grenze der Dyade hinausgehen, heißt zugleich, die Figur des Dritten zwischen Alterität und »das Dritte« schieben (Institutionalität oder Medialität), zu der die dyadischen Modelle zu rasch und unvermittelt übergehen. In der sozialtheoretischen Figur des Dritten wird schließlich der »transzendente Dritte« – Gott –, in dem das Dritte *und* der Dritte als umgreifende transzendente Größe verschränkt vorgestellt sind, *immanent*. Die Funktionen und Figuren des Dritten werden konkrete weltimmanente Größen, deren konstitutive Leistung für die sozio-kulturelle Welt beobachtbar werden. In dieser Denkbewegung vom transzendenten zum immanenten Dritten wird Theologie zur Anthropologie depotenziert, die als Philosophische Anthropologie das kognitive Potential dieser Theologie eines »transzendenten Dritten« bewahrt. Nur die Philosophische Anthropologie, die systematisch – in ihrer Theorie – den Körperleibbezug des Menschen, seine »*exzentrische Positionalität*«, durch die Rekonstruktion jeder sozio-kulturellen Welt präsent hält, entwickelt das Sensorium, den systematischen Stellenwert des *konkreten*, personalen Dritten für die Sozialtheorie als Basistheorie der Kultur- und Sozialwissenschaften bis in alle Konsequenzen zu verfolgen.

2. Systematisierung der Argumente: Der Dritte/Tertiarität in der Sozialtheorie

Wenn die Sozialtheorie als Basistheorie der Kultur- und Sozialwissenschaften fungiert, dann muss die Berücksichtigung einer »dritten« Figur und Funktion Konsequenzen haben, sowohl was das sozialepistemologische Verhältnis dieser Wissenschaften *zum* Gegenstand wie was das sozialontologische Relationsgefüge *innerhalb* des Gegenstandes betrifft. Bevor man sich dieser Frage zuwendet, gilt es die Mehrfachentdeckung des »Dritten« zu systematisieren und zu klären, welche Argumente sich für die systematische Berücksichtigung der dritten Figur innerhalb der Inter-subjektivitätstheorie unterscheiden lassen. Wenn die Relevanz des »Dritten« angesprochen ist, dann ist damit nicht »das Dritte« gemeint – das Objekt, den Gegenstand, das Thema –, auf das sich ego und alter ego beziehen. Klar ist auch, dass »der

² Sozialtheoretisch relevante Synopsen und Kombinationen zur Figur des Dritten bei Caplow (1968), Ruskin (1971), Siep (1979), Hartmann (1981), Waldenfels (1997), Breger/Döring (1998), Röttgers (2002); ausführlich bei Bedorf (2003) und Wetzel (2003). Seit 2002 einschlägig auch das Konstanzer Graduiertenkolleg von Albrecht Koschorke: »Die Figur des Dritten«.

»Dritte« nicht »das Dritte« im Sinne des Mediums meint – die Sprache, der Code, der Diskurs, das System –, das sich zwischen ego und alter ego bildet oder in dem sie als immer schon vermittelt vorgestellt werden. Über den Anderen hinaus den »Dritten« in der Sozialtheorie zu postulieren, heißt ihn als eine Figur vermuten, die nicht auf den Anderen reduziert (eine Wiederholung der Funktionen des Anderen) *und* die in ihrer Potenz und in der Brisanz ihrer Effekte nicht durch die Figur eines Vierten oder Fünften überboten werden kann. Die über den Dritten geführte Sozialtheorie verändert den Blick auf die Identität, aber auch den auf Alterität und weiter den auf Pluralität oder Komplexität. Der Dritte oder die »Tertiartät« ist der Kniff zwischen Identität und Alterität und Alterität und Komplexität. Die These ist, dass mindestens vier unterscheidbare Argumente das Paradigma des »Dritten« oder der »Tertiartät« stützen: 1. das Argument des Sprachsystems der Personalpronomen, 2. das Argument der Familiarität oder ödipalen Konstellation, 3. das Argument der Genese und Geltung von Institutionalität durch den Dritten, 4. das Argument der typologischen Fülle des Dritten, nur vergleichbar der Fülle der Gegebenheitsweisen des Anderen, aber nicht auf Funktionen des Anderen zurückführbar.

2.1 Sprachformales Argument: System der Personalpronomen

Sprache gilt als »das Dritte«, das in seinem Verweissystem alle Relationstypen (das Selbstverhältnis, das Weltverhältnis, das Sozialverhältnis) vorprägt und ausrichtet. Umgekehrt wird der kommunikative Kern jedes Sprachsystems aber durch das »System der Personalpronomen« gebildet, in dem die basale Intersubjektivitätsstruktur sich ein formales und flexibles Bezeichnungssystem erst schafft. Am Aufbau der Sprache – »das Dritte« – ist »der Dritte« oder die dritte Position im innersten Kern des Sprachsystems der Personalpronomen immer mitbeteiligt, wenn der formale Stellenplan der Sprache in jeder Sprechsituation die elementaren Kommunikationsrollen verteilen lässt: Ich, Du, *Es*, *Er* bzw. *Sie*, Wir, Ihr, Sie (vgl. Elias 1978: 132–145).

Das System der Personalpronomen kann Schritt für Schritt als ein flexibles System von Perspektivendifferenzierung oder Gefüge von Relationstypen analysiert werden, das sich jeweils vom Sprecher in seinem Zeigfeld (»hier«, »da«, »dort«) aufbaut. »Ich« markiert sprachlich die Identitätsposition, »Du« die Alteritätsposition, »Es« die Objektposition. Genau genommen sind »Ich« und »Du« *Personalpronomen*, während »Es« das Pronomen für eine irgendwie impersonale *Sache* bildet. Den Anderen in der »zweiten Person« als »Du« ansprechen heißt, ihn dezidiert nicht als Objekt, als »Es« zu markieren, sondern als eine Subjektposition – wie die vom Sprecher, aber eben eine andere, *alter ego*-Position. Nun wird aber zusätzlich jemand in

der »dritten Person« – »Er« oder »Sie« – vom Sprecher aus ansprechbar und damit eine weitere Subjektposition markiert, die aber anders als das anwesende »Du« angesprochen – nämlich in ihrer Distanz oder potentiellen Abwesenheit –, und zugleich definitiv anders als ein Etwas – ein »Es« – erfasst wird, nämlich personal. Sonst bedürfte es innerhalb der Denk- und Sprachökonomie des Systems der elementaren Kommunikationsrollen der Unterscheidung »Es« von »Er/Sie« nicht. In der dritten Person »Er« oder »Sie« liegt außer dem »Nicht-Ich« und dem »Nicht-Du« (Humboldt 1963: 139) auch das Nicht-Es, die Abhebung von »etwas«. Die Figur des personalen Dritten ist also formal in der Sprache immer bereits mit vorgesehen, unterschieden von dem sachlichen Dritten als einer nichtpersonalen Größe. Dass die »dritte Person« in Differenz zur Sache – »Es« – durch die kommunikative Intelligenz der Sprache noch einmal geschlechtlich in »Er« oder »Sie« unterschieden wird, liegt an der potentiellen Abwesenheit der dritten Person in der kommunikativen Situation, in der sie Thema wird. In der Stelle der »dritten Person« überschreitet die Intersubjektivitätssphäre die Grenze kommunikativer Erreichbarkeit unter sich wahrnehmenden Anwesenden. Weil in der Situation, unter Bedingungen der Anwesenheit, das Geschlecht der beteiligten Subjekte unmittelbar wahrnehmbar ist, bedarf es nicht der geschlechtlichen Differenzinformation im Personalpronomen »Du«, wohl aber in der »dritten Position«, die im Besprochenwerden außer Reichweite der Wahrnehmung sein kann.

Die Schlüsselrolle der dritten Person im Sprachsystem der Personalpronomen wird aber erst im Übergang zu Personalpronomen der Pluralität deutlich sichtbar. Von »Ich« und »Du« aus ist – als kommunikativer Ausdruck einer Kooperation oder eines Konfliktes – das »Wir« erreichbar, mehr aber nicht. Um das Sprachsystem der Fürwörter mit seinen weiteren Pluralstellen (»ihr«, »sie«) zu erreichen bzw. in der Kommunikation auszuschöpfen, ist hingegen die dritte personale Positionsfigur für die Konstellation notwendig: »Wir« sehen »ihn« an, oder »ihr« seht mich an, oder beiseite gesprochen: jetzt sehen »sie« »mich« an. Zugleich ist die dritte personale Position hinreichend: Ein Vierter oder Fünfter bringen nur Modifikationen des Bekannten, insofern ist auch kein Personalpronomen für eine vierte oder fünfte Intersubjektivitätsposition ausdifferenziert. Das ist ein elementarer Befund, wenn Sprachlichkeit überhaupt sich erst im elementaren Zeigfeld intersubjektiver Positionen bildet. Wenn das System der Personalpronomen den kommunikativen Kern sprachlicher Vermitteltheit bildet, dann ist die in jeder Sprache (in Varianten) mit ihrer Fürwörterserie oder dem System der Personalpronomen ausdifferenzierte »Stelle« eines personalen Dritten ein Argument für die systematische Berücksichtigung des Dritten in der Sozialtheorie.

2.2. Sozialisierungstheoretisches Argument: Familiarität oder ödipale Konstellation

Familiarität lässt sich gar nicht anders fassen als ein Inventar von dyadischen *und* triadischen Relationen. Elementar sozialbiologisch ist die dritte Position des Kindes ein Resultat von Vater und Mutter, wie umgekehrt sozio-kulturell die emotional-kognitive Sozialisation jedes Neuankommings sich in einer Triangulierung entfaltet. Ödipale Konstellation meint immer zugleich das faktische geschlechts- und generationendifferente Soziodrama des Kindes im Verhältnis zu Vater und Mutter wie den »Familienroman« (Freud), die Ebene des Phantasmas, der Fiktionen, in denen die Einbildungskraft die Figuren des Anderen und des Dritten in symbolische und narrative Größen der Vorstellungswelt und damit der Kultur verwandelt. Insofern ist das Argument der Familiarität für die Relevanz des Dritten in der Sozialtheorie immer zugleich ein sozialisationstheoretisches *und* ein fiktionswissenschaftliches oder literaturwissenschaftliches (Koschorke 2000).

Als Schlüsselerfahrung gilt dabei nicht die von vornherein mitspielende Präsenz des Dritten im familialen Geschehen, sondern das affektiv geladene Gewahrwerden dieser Präsenz, das Auftauchen des Dritten in der überraschten Wahrnehmung als eines weiteren Anderen neben dem einen Anderen, der Bezugsperson, mit der das Kind in Beziehungen der Kooperation, des Tausches, des Konfliktes, der Vertrautheit bereits eingespielt ist. Der Blick zwischen dem Anderen und dem Dritten, dessen Wechselseitigkeit das Kind bemerkt, in den es aber nicht involviert ist, enthält so für das ihn wahrnehmende und mit ihm phantasierende Subjekt gegensätzliche Erfahrungen wie die der Entlastung/Neutralisierung und die der Exklusion, der Nichtzugehörigkeit. In welcher historischen Gestalt Familiarität auch auftritt (Lenz 2003), diese Beziehung zwischen dem Anderen und einem weiteren Anderen rückt das Kind strukturell aus der Teilnahme an einer Beziehung (mit dem einen Anderen) in die Beobachterperspektive einer Beziehung (zwischen Anderen und Dritten) – des Intersubjektivitätsphänomens selbst, und setzt es strukturell zugleich einer Ausschließung aus dem Intersubjektivitätsgeschehen aus; der Dritte ist Bedingung der Distanzbildung, stimulierender Eckpunkt der Urteilsbildung und der Dritte ist Bedingung der Exklusions- und Einsamkeitserfahrung, damit des Inklusions- und Zugehörigkeitsbegehrens jeder Menschwerdung (Overmann 1979; Allert 1997: 251–262). Das Auftauchen eines Vierten und Fünften im Familiengeschehen wiederholt und modifiziert dyadische und triadische Figuren und vermehrt die Beziehungskomplexität, bringt aber hinsichtlich der kognitiv-affektiven Identitätsbildung keine grundsätzlich neue Perspektivierung (Fivaz-Depeursing/Corboz-Warnery 2001).

Die familial konstituierten und imaginierten Dyaden und Triaden bilden den Fond der Wirklichkeitsmodellierung überhaupt, der kritischen und kreativen Sche-

matisierung von Welt. Indem das Auftauchen der dritten Figur im elementaren Sozialisationsgeschehen Grunderfahrungen und Grundimagines konstituiert, die der Andere allein nicht stiften kann, ist Familiarität oder die ödipale Konstellation oder »Triangulierung« ein Argument für die systematische Berücksichtigung des Dritten in der Sozialtheorie als Basistheorie der Kultur- und Sozialwissenschaften.

2.3 Institutionentheoretisches Argument: *missing link* zwischen Interaktion und Institution

Jede Sozialtheorie muss einen Übergang zwischen einer handlungstheoretischen und einer systemtheoretischen Ebene aufweisen können, zwischen den beteiligten Akteuren ego und alter ego mit ihren Perspektiven *und* dem Faktum einer objektivierten Ebene (*das* Dritte) der Institutionen, der Systeme, der Sprache, in deren Medialität die Perspektiven der Beteiligten eingelassen und so einander und je für sich selbst vermittelt sind.

Theoretisch ist der Dritte, die Figur des Dritten, die denknötigen Übergang zwischen Interaktion und Institution systematisch vorstellen zu können. Zwei können eine Regel verabreden, nach der sie ihr Verhalten orientieren, nach der sie sich typisieren, bis hin zur gewohnheitsmäßigen Abgestimmtheit; doch können sie die Regel, die Typisierung als personale Urheber, verhandelnd auch ändern. Erst der Dritte, der ihre Regel übernimmt, löst dadurch die geregelte Beziehung von diesen Akteuren ab und objektiviert sie ihnen gegenüber (Litt 1926: 236–241; Berger/Luckmann 1969: 56–72). Indem der Dritte die Regel übernimmt, verkörpert, löst sie sich von den Akteuren ab, es bildet sich eine anonyme »Körperschaft«, eine Institution: »man« macht das so, »es« läuft.

Mit diesem Institutionenargument kommt auch der sozialtheoretische Untergrund von System- und Sprach- bzw. Diskurstheorien in den Blick. Erst durch die Figur des Dritten bildet sich so etwas wie Relationalität in Gestalt von System oder Diskurs: »es« kursiert, im Kursierenden ist der »Diskurs« da als eine abgelöste Größe; »es« läuft, in der Anschlussfähigkeit des Dritten ist das »System« da. Die in der Figur des Dritten inkarnierte abgelöste »Relationalität« bedeutet für die dyadischen Akteure der Interaktion: es kursiert, ego und alter können nichts mehr machen, sie brauchen nichts mehr zu machen. Erst jetzt lässt sich sozialtheoretisch sagen. »Das Dritte« – etwas wie ein System oder ein Diskurs – bildet sich in Selbsterzeugung und Selbstbeobachtung, und dieses »Etwas« bildet seine Selbstsymbolisierung und Selbstbeschreibung aus. Noch grundlegender kann man in der sprachphilosophischen Debatte beobachten, dass die Sprache – als »Institution der Institutionen« (Apel) – nur aus einer triadischen Konstellation rekonstruierbar ist. So lassen sich Wittgensteins Überlegungen zur Regelbefolgung und zur (Un-)mög-

lichkeit einer Privatsprache so denken, dass es notwendig einer dritten Figur als Mehrheitsbeschafferin bedarf, um konsistent einer Regel folgen zu können, mithin zu sprechen und zu denken (Wittgenstein 1984).

Der Dritte ist der Übergang zwischen Interaktion und Institution in beiden Richtungen: Er ist die reale Möglichkeit, dass sich die Regel von der Situation löst, abhebt, verselbstständigt, anonymisiert, und er ist die reale Möglichkeit, dass sich die Regel in der Situation, im Kontext verkörpert, konkretisiert und Konsistenz gewinnt. Als »exzentrische Positionalität« (Plessner) bildet der Dritte einen Doppelaspekt: »Exzentrisch« abstrahiert sich in seinem Tun die Regel von der dyadischen Interaktion, verwandelt sich in »das Dritte« gegenüber den beteiligten Subjekten, aber weil er eine Figur ist und Position bezieht (da er »Positionalität« ist), verkörpert sich »das Dritte« auch in ihm – der dritten Person. Der Dritte als *missing link*, die notwendige, aber auch hinreichende Bedingung für den Übergang zwischen Interaktions- und Institutionenebene bildet ein weiteres Argument für die systematische Berücksichtigung des Dritten in der Sozialtheorie.

2.4 Materiales Argument: Die Fülle der Figuren und Funktionen des Dritten

Die Sozialkategorie des »Anderen« bündelt eine Vielzahl nicht aufeinander rückführbarer dyadischer Figurationen (Dialog, Kooperation, Tausch, Vertrag, Konflikt, Anerkennung, Freundschaft, Liebe, Fürsorge etc.), die bereits an der Basis der dyadischen Sozialtheorie die Vielfalt der sozio-kulturellen Welt für die Thematisierung durch die Kultur- und Sozialwissenschaften vorstrukturieren. Eine Phänomenologie des Dritten, die alle seine Gegebenheitsweisen herankommen lässt, klärt über eine Fülle von Figurationen auf, die, da sie nicht auf dyadische Konstellationen rückführbar sind, offenbar den Komplexitätsgrad der sozio-kulturellen Welt steigern und in einer Weise ausgestalten, wie es durch eine dyadisch basierte Sozialtheorie nicht erschließbar ist.

Es gibt nicht nur den Anderen als Dialogpartner, sondern den abwesenden Dritten als Gesprächsthema; nicht nur den Anderen als Koakteur, sondern den Dritten als Beobachter, Lauscher, Zeugen; nicht nur den Einen und den Anderen, die voneinander entfernt sind, sondern auch den Dritten als Boten, als Übersetzer; nicht nur den Anderen als Kooperierenden, sondern auch den Dritten als Intriganten; nicht nur den Anderen als Vertrauten, sondern den Dritten als Fremden; nicht nur den Anderen als Gegner, sondern den Dritten als Verbündeten; nicht nur den Anderen als Tauschpartner, sondern den Dritten als Händler, als Agenten; nicht nur den Anderen als Umworbene, sondern den Dritten als Konkurrenten oder Rivalen; nicht nur den Anderen als Opponenten und Antagonisten, sondern den Dritten als Vermittler oder Schiedsrichter; nicht nur den Einen und den Anderen als Gleich-

che, sondern den Dritten als Herrscher, der nach der Maxime *divide et impera* sie voneinander differenziert und gegeneinander hierarchisiert; nicht nur den Anderen als Freund, sondern den Dritten als Sündenbock, als Ausgeschlossenen, als gemeinsamen Feind.

So wie nicht nur die Existenz des Anderen, sondern die typologische Fülle der Alterität ein Argument für den »Anderen« in der Sozialtheorie ist, so auch die typologische Fülle des Dritten für dessen Stellenwert in der Sozialtheorie, wenn man phänomenologisch dieses Spektrum der Figuren und Funktionen innerhalb der Kategorie des Dritten vergegenwärtigt. Innerhalb der triadischen Figurationen gibt es nicht nur die Figur des Zuschauers, des Beobachters, des Voyeurs, sondern auch den Übersetzer, den Boten; so gibt es nicht nur den Dolmetscher oder Überbringer, sondern auch den Parasit; nicht nur den Verbündeten gegen den Opponenten, sondern auch den Überläufer oder Verräter, nicht nur den Intriganten, sondern auch den Fürsprecher, den Vormund, den Delegierten, den beauftragten Agenten; nicht nur den Vermittler oder Mediator, sondern auch den Schiedsrichter, die Arbitration; aber auch nicht nur den Richter, sondern auch den Hierarchen, den herrschenden Dritten, der die Differenz zwischen zweien ausbaut zur Staffellung von Rängen; nicht nur den Sündenbock, den ausgeschlossenen Dritten, sondern auch den lachenden, begünstigten Dritten.

»Der Dritte« als Kategorie umschließt ein Spektrum verschiedenster nicht aufeinander rückführbarer Figuren und Funktionen, wie sozialtheoretisch sonst nur die Kategorie des Anderen. Vergleichbare materiale Differenzierungen lassen sich für eine vierte oder fünfte Position nicht aufweisen. Die aufgeführten Figurationen lassen sich nicht auf dyadische Konstellationen zurückbringen, immer aber minimal als eine Dreieckskonstellation aufklären. Insofern bildet das Argument der nicht auf den Anderen rückführbaren typologischen Fülle ein Argument, den Dritten – so wie den Anderen – systematisch in der Sozialtheorie zu berücksichtigen.

3. Konsequenzen: Triadische Sozialtheorie als Basistheorie der Kultur- und Sozialwissenschaften

Was sind die Konsequenzen, wenn man die Sozialtheorie systematisch vom Anderen auf den Dritten umstellt, von dyadischer Intersubjektivität auf Tertiartät, ohne dabei die Figur und Funktion des Anderen aus dem Blick zu nehmen? Das lässt sich – in Aufnahme und Kombination der systematisch eingeführten Argumente für den Dritten – wiederum verfolgen am epistemologischen Verhältnis *zum* Gegenstand,

das die Kultur- und Sozialwissenschaften ausbilden, und an den ontologischen Verhältnisbestimmungen *im* Gegenstand, die sie grundlegend vornehmen.

3.1 Verhältnis zum Gegenstand

Die These ist, dass die systematisch mit einbezogene Figur des Dritten eine Epistemologie der Kultur- und Sozialwissenschaften ermöglicht, wie sie dem Schema der Alterität allein nicht möglich ist. Die Sozialtheorie der Tertiartät ermöglicht eine Erkenntnistheorie, die mit einer irreduziblen Medialität oder Vermitteltheit der menschlichen Wahrnehmung rechnet, die also eine triadische Relation an die Stelle der dualen Relation von Subjekt-Objekt (Kant) bzw. der dyadischen Relation der Intersubjektivität des Sinnverstehens (Dilthey) setzt. Die Reformulierung der Kantischen Erkenntnistheorie (Verstandesbegriffe des Erkenntnissubjekts als Voraussetzung der Objekterfahrung) durch Charles Peirce ist auch eine Reformulierung der hermeutisch-phänomenologischen Verstehenstheorie (Verstehen des subjektiv gemeinten Sinns des Ausdrucks des Anderen), insofern die Erkenntnis sowohl von natur- wie geistes-/sozialwissenschaftlichen Gegenständen als Zeichenprozess rekonstruiert wird, der sich nach den Kategorien »Erstheit, Zweitheit und Drittheit« ordnet.

Alle Erkenntnis ist demnach durch Zeichen *vermittelt* und die Zeichenrelation selbst repräsentiert die triadische Relation der Vermitteltheit oder Medialität: Etwas (ein Zeichenmittel) bezieht sich auf Etwas (das Bezeichnete) für Etwas (den »Interpretanten«), also ein weiteres Zeichen in der Zeichenverkettung. Erkenntnis und Sprache werden nach dem Modell der Vermittlung vorgestellt, also einer triadischen Relation, die denkökonomisch auf einer dritten Figur: dem Vermittler beruht (Peirce spricht in dieser semiotischen Erkenntnistheorie vom »Interpretanten« als Vermittler, als Dolmetscher). Der »Interpretant« ist nicht deckungsgleich mit dem »Interpreten«, und doch funktioniert der »Interpretant«, die Drittheit im Zeichenprozess, die die Zuordnung des Zeichens zum Bezeichneten vermittelt, *in* einer Zeichen- oder Kommunikationsgemeinschaft, wo für den Fall, dass die Zuordnung fraglich scheint, der »Interpret« des Interpretanten einspringt und sich für einen Interpretanten stark macht. Man kann auch an Simmels Bestimmung denken: Erst der Dritte ermöglicht »Verstand«, weil er zwischen zweien eine abgekühlte »Verständigung« herbeiführt.

Solche Bilder des Erkenntnisprozesses, als einen der Vermittlung, sind nur von der triadischen Personenkonstellation aus denkbar. Wenn Sozialtheorie als Basistheorie innerhalb von empirischem Datenmaterial steuert, was überhaupt unter Sozialität bzw. Soziokulturalität verstanden wird, dann ist »der Dritte« die Instanz, welche die eingeführte Rede von der »Selbst«-beobachtung von sozialen Systemen

bzw. Diskurses intersubjektiv zu rekonstruieren erlaubt. Eine dyadische Sozialtheorie unterstellt Erwartungserwartungen, die verstanden und innerhalb derer die Methode des Verstehens operieren kann; Erwartungserwartungen sind gleichsam der Platzhalter für die Relation zwischen agierenden Entitäten. Innerhalb der Relation kann aber nicht selbst entschieden werden, ob die Operation des Verstehens greift; die »dyadische« Relation kann sich nicht selbst beobachten, ob eine Erwartungserwartbarkeit (z.B. bei Hirntodfeststellung) vorliegt oder nicht. Erst ein weiterer Anderer, der Dritte, der die Verstehensrelation beobachtet, sichert die Unterscheidung (z.B. bezogen auf menschliche Körper) zwischen agierenden Entitäten und bloßen Dingen. In der Beobachtung durch den Dritten, der die Verstehensvermutung, die Intersubjektivitätsunterstellung des Anderen mit Bezug auf den Ersten stützt oder verwirft, indem er zugleich mit dem Anderen interagiert, wird überhaupt die »Grenze der sozialen Welt« gezogen – was dem Verstehen zugänglich ist, was nicht (Lindemann 2005).

Von ihrem komplexesten Punkt aus, der Figur des Dritten, der triadischen Intersubjektivität aus, erschließt Sozialtheorie überhaupt die Grenzziehungsproblematik des Gegenstandes der Kultur- und Sozialwissenschaften. Erst dann können die Kultur- und Sozialwissenschaften epistemologisch sagen: ihr spezifischer Gegenstand, die sozio-kulturelle Welt, konstituiert sich in der »Selbst«-beobachtung und »Selbst«-beschreibung dieses Gegenstandes (besser: die Relation der Kommunikation zur »ihr«, der Kommunikation, des Systems zu »ihm«, dem System, der Sprache zu »ihm«, der Sprache)³, weil diese Relation grundsätzlich verschieden sei von der Subjekt-Objekt-Relation, der selbstreflexiven Subjektrelation und der Relation zwischen Objekten. Und erst insofern sind die Kultur- und Sozialwissenschaften Beobachter zweiter Ordnung, die »Selbst«-Beobachtungen der Kommunikationssysteme oder Institutionen beobachten, sie nehmen eine potenzierte Drittposition als Voraussetzung der Zugänglichkeit ihres Gegenstandes ein.

3.2 Verhältnisse im Gegenstand

Was passiert, wenn man mit einer triadischen statt einer dyadischen Sozialtheorie die Verhältnisse *im* Gegenstand der Kultur- und Sozialwissenschaften bestimmt? Die Vorgehensweise einer Sozialtheorie als Sozialontologie besteht zunächst darin, dass sie innerhalb des Gegenstandes elementar verschiedene Relationstypen unterscheidet, die nicht aufeinander rückführbar sind: das Objekt-Objekt-Verhältnis (die Relationen zwischen Dingen etc.), das Verhältnis Subjekt-Objekt (die Relation der

³ Zu »ihm« selbst soll die Relationalität der Institutionalität von der Relation der reflexiven Subjektivität – zu sich selbst – unterscheidbar machen.

»Intentionalität« eines Bewusstseins auf etwas), das reflexive Subjekt-Verhältnis (die Relation der Rückwendung des Subjekts auf sich selbst), das Intersubjektivitätsverhältnis (die Relation zwischen alter ego und ego und die Relation von *tertius ego* zu alter ego und ego) und das Institutionalitätsverhältnis (die Relation eines Systems oder Diskurses zu »ihm« selbst – dem System oder Diskurs). Diese Relationstypen entsprechen denen, die das System der Personalpronomen in der Koordinierung von sprachlicher Kommunikation zu unterscheiden ermöglicht: die Beziehung von einem »Es« zu einem anderen »Es«, die Ich-Es-Beziehung, die Ich-Ich-Beziehung, die Ich-Du oder Du-Ich-Beziehung einschließlich der Wir-Beziehung, die Er/Sie-Du-Ich-Beziehung einschließlich der Ihr- oder Sie-Beziehung, die impersonale Beziehung, die sich im »man« ausdrückt: »man« macht oder denkt es so, oder »es« wird so gemacht oder gedacht.

Die Sozialtheorie muss diese Relationstypen systematisch – in welcher Begrifflichkeit auch immer – unterscheiden, weil sie als *Sozialtheorie* die Intersubjektivitätsrelation in ihrer Relationslogik als eigenen Typus herausarbeiten und hervorheben will. Unabhängig von der Unterscheidung der nicht auf einander rückführbaren Relationstypen schlägt nämlich *Sozialtheorie* als Basistheorie der Kultur- und Sozialwissenschaften eine Fundierungsordnung der Relationen vor, die bei der Relation der Intersubjektivität ansetzt bzw. von ihr ausgeht. Alle anderen Relationstypen werden als eingebettet in die Relationslogik der Intersubjektivität vorgestellt: das Selbstverhältnis, das Verhältnis zur Welt, die Verhältnisse in der Sachwelt, das Institutionenverhältnis gelten als vermittelt, modifiziert durch die Logik der Intersubjektivität, oder anders gesagt: der Bezug zur Natur, die Vorstellung von Verhältnissen in der Natur, das Identitätsverhältnis des Selbst, das Systemverhältnis der Sprache, von Institutionen und Diskursen gelten als eingelagert in die soziokulturelle Welt, die ohne die Logik intersubjektiver Relationen sich nicht als soziokulturelle Welt aufbaut und insofern nur über eine Hypothese über diese intersubjektiven Relationen rekonstruierbar ist.

Von diesem Punkt aus lässt sich nun beobachten, was sich den Kultur- und Sozialwissenschaften basal erschließt, wenn sie von der triadisch angereicherten und komplettierten Sozialtheorie aus die Bildung des Selbstverhältnisses, des Weltverhältnisses und der Gesellschaft, das heißt komplexe institutionalisierte und systemhafte Vergesellschaftung beobachten.

3.2.1 *Selbstverhältnis*

Die Vermittlung des *Selbstverhältnisses* durch die dyadische Intersubjektivität bzw. durch die Logik der Sprache oder Institutionalität ist immer dramatisches Thema der verschiedenen Varianten der Sozialtheorie gewesen. Das Gewährwerden des Anderen, die Beobachtung seines Blicks, führt zu einer Verwandlung der Selbstver-

trautheit des Subjekts: zur Depotenzierung oder Dezentrierung seiner Egologie, seinem eigenen mittelpunkthaften Kreisen um sich, aber auch zur umweghaften Identifizierung: Ich bin, aber ich habe mich nicht, darum werde ich erst im Umweg über den Anderen und anders als Du. Das Erscheinen des Anderen bedeutet das Gewährwerden der Freiheit des Subjekts, insofern der Andere mich nicht nur erkennt wie ein Objekt, sondern mich anerkennt als Andersheit seiner selbst, das Erscheinen des Anderen enthält auch die reale Möglichkeit des Kampfes, insofern beide sich gegenseitig zur Unterwerfung zu zwingen suchen mit dem Resultat der Machtbeziehung, der Über- und Unterordnung. Das Erscheinen des Anderen kann auch Potenzierung meiner selbst bedeuten, insofern es durch Tausch und Kooperation zur Steigerung von Kräften und Kompetenzen kommt. Durch alle diese Formen der dyadischen Intersubjektivität geht das Subjektverhältnis durch »Veränderung« (Theunissen) verändert hervor, die Perspektive auf sich selbst und die Welt ist durch die Perspektive des alter ego vermittelt.

Triadische Intersubjektivität ermöglicht nun einen weiteren Struktureffekt auf die sich bildende Subjektivität, der nicht zum Potential der Dyade gehört. Das Gewährwerden des Dritten bedeutet für die Subjektbildung die strukturelle Möglichkeit des bewussten Erfassens des Für- oder Gegeneinander zweier agierender Entitäten, der Beziehung zwischen Ich und Du. Das »Ich« ist nicht mehr nur Beobachter des Blickes des Anderen, sondern Beobachter des Beobachters, der zwei Blicke vor sich hat. Damit hat das Ich nicht nur den Anderen, sondern das Verhältnis zwischen sich und dem Anderen vor sich. Die objektive Möglichkeit des Dritten bedeutet für die Subjektbildung die Entlastung von der Zumutung bzw. von der Abhängigkeit vom Anderen, seiner Perspektive in mir; der Dritte bedeutet Wahlfreiheit zwischen dem Einen und dem Anderen, er ermöglicht strukturell das freie Schweben, die Exzentrizität der Subjektivität. Die triadische Urszene verwandelt das Selbstverhältnis, wenn die spontane Einbildungskraft der Subjektivität den Blick des Dritten, der zwei beobachtet, nach innen zieht und den Zuschauerpunkt im Subjekt herausdreht, den von nun an immer möglichen, jeder konkreten Konstellation entzogenen ex-zentrischen Punkt der Subjektposition, den »Blick von nirgendwo«. Damit ist das Selbstverhältnis selbdritt geworden, was man in der Terminologie von Freud oder der von Mead ausdrücken kann: ein »Ich« zwischen einem »Es« (der un- und vorbewussten Sphäre der Subjektivität) und einem »Über-Ich« (der Perspektive des Anderen im Subjekt), oder ein »self« zwischen »I« und »me«. Neben der gegenwartsbezogenen Ich-Perspektive des eigenen Leibes (»Es« oder »I«) und der Stimme und dem Blick des Anderen im Subjekt (»Über-Ich« oder »me«) kann das Subjekt – vermittelt über die Perspektive des Dritten – eine neutrale Sicht auf sich bezüglich seiner selbst einnehmen. Das ist die strukturelle Möglichkeit des Subjektverhältnisses, zwischen den natalen, spontanen Impulsen und der verinnerlichten Orientierung am Anderen zu wägen.

Zugleich aber verwandelt die triadische Urszene das Selbstverhältnis in eine exklusive Größe und stiftet damit die strukturelle Möglichkeit des Solipsismus. Im Erscheinen und Blick des Dritten tut sich der Abgrund der Exklusion und Isolierung auf, wie sie im Verhältnis zum Anderen nicht möglich ist. Das Subjekt sieht im »Blick von nirgendwo« seine konkrete Subjektivität als eine neben anderen, neben vielen wahrgenommen und im vergleichenden Blick gewogen und für überflüssig befunden; das konkrete Subjekt könnte überflüssig sein im gemeinsamen Blick zwischen dem Dritten und dem Anderen, marginal, nicht mehr dazugehörig, es könnte der ausgeschlossene Dritte sein, die auf sich selbst zurückgeworfene Existenz. Neutralisierung und Existentialisierung können als Konstitutionsmomente des Selbstverhältnisses erst von einer triadischen Sozialtheorie rekonstruiert werden.

3.2.2 *Weltverhältnis*

Die intersubjektive Vermittlung des *Weltverhältnisses*, die Konstitution einer objektiven Außenwelt, enthält zwei Aspekte: die intersubjektive Modifikation des Subjekt-Objekt-Verhältnisses, das heißt des Verhältnisses zur Welt als Außenwelt, und die intersubjektive Modellierung der Vorstellung der Verhältnisse in dieser objektiven Außenwelt.

In der Beziehung der Innenwelt des Subjekts *zu der* Außenwelt ihm gegenüber erscheint diese Außenwelt erst dann objektiviert, wenn auch der Blick des Anderen sie als Außenwelt feststellt. Die Sphäre der Intersubjektivität stößt auf Anzeichen einer Außenwelt, die sie von der gemeinsamen Intersubjektivität, der Mitwelt aus, als objektive Außenwelt der Dinge abgrenzt. Kraft gemeinsamer Interpretation ist die Außenwelt das Reich der Dinge, die nicht den Regeln der Intersubjektivität folgt. Allerdings ist die Grenze zur Außenwelt in der Interpretation immer strittig, immer labil. Erst das Erscheinen des Dritten mit seiner Beobachterperspektive erzwingt eine Stabilität der Objektivität der Außenwelt an der Grenze der intersubjektiven Sphäre. Denn wenn der Dritte mit seiner Beobachtung einem von beiden Anderen zustimmt, bildet sich ein Konsens, minimal ein Mehrheitskonsens, welche die Frage der Objektivität des Verhältnisses zur Welt vorübergehend stabilisiert.

Ein ganz anderer Punkt ist die intersubjektive Vermitteltheit der Vorstellung von den Verhältnissen *in* der objektiven Außenwelt. Im Ergebnis gelten in der natürlichen Außenwelt Verhältnisse zwischen Objekten, also zwischen Dingen oder Größen, denen gerade keine intersubjektive Relation zukommt. Insofern ordnen sich die Verhältnisse in der Außenwelt vollkommen verschieden von den Verhältnissen des Intersubjektivitätsreiches. Zu den Entdeckungen der Kultur- und Sozialwissenschaften gehört aber, dass – ob ontogenetisch oder ethnologisch gesehen – zunächst die Verhältnisse in der Außenwelt immer belebt oder beseelt vorgestellt werden; die Außenwelt ist gleichsam aus dem Fundus der sozio-kulturellen Welt

heraus immer »bevölkert« mit agierenden Entitäten vorgestellt. Die Vorstellung der Außenwelt als Verhältnis zwischen bloßen Objekten oder Elementen resultiert also aus einem Abbau eines intersubjektiven Überschusses, der zunächst auch dort – in der Natur – das Vorherrschen von Erwartungserwartungen unterstellt. Im Begriff der »Wechselwirkung« oder der »Korrelation« zwischen Elementen wirkt die Wirklichkeitsmodellierung dyadischer Intersubjektivität nach. Darüber hinaus fällt auf, dass Menschen in der Wirklichkeitsmodellierung dieser objektiven Welt, in ihren Operationen des Identifizierens, Unterscheidens und Koordinierens von Elementen dieser Welt, bevorzugt entlang »trifunktionaler« Schemata klassifizieren und operieren: »1, 2, 3/4« (Brandt 1991). Die Theologie des Trinitätsdenken ist nur ein prominenter Fall dieser Modellierung von Welt. Peirce hat die kognitive-semiotische Operationsweise der »Kommunikationsgemeinschaft« im Hinblick auf die Weltverhältnisse auf die Termini der »Erstheit, Zweitheit und Drittheit« gebracht, entlang deren kategorialer Gefüge die Welt in allen Dimensionen komplex reduziert geordnet wird. Wenn man dieses Ordnungsschema nicht erkenntnistheoretisch in einem Apriori des Verstandes verankern will oder metaphysisch in einer Realdialektik der Welt, ließe sich aus der triadischen Sozialtheorie eine Hypothese gewinnen: Die kognitiv-semiotische Anordnung des Objektiven entlang von Erstheit, Zweitheit und Drittheit lehnt sich an die Schlüsselerfahrung der intersubjektiven Veränderung und Triangulierung an, die jedes Erkenntnissubjekt durchläuft, weil in diesen zwischenmenschlichen Doppel- und Drittenfigurationen eine basale und zugleich äußerste Beziehungskomplexität verarbeitet wird, die in der Koordination und Korrelation von agierenden »Elementen«, ihrer Vermittlung und Hierarchisierung sowie in der Dekonstruktion von hierarchisierten Elementen ein Minimalmodell für jede sinnhafte Reduktion von Komplexität abgibt.

3.3.3 Gesellschaft oder das Verhältnis der Institutionalität

Zuletzt ermöglicht eine Sozialtheorie, die systematisch den Dritten mitreflektiert, von der Basis aus eine Rekonstruktion der *Gesellschaft* als im Ansatz komplexe Institutionalisierung bzw. Systembildung, wie sie von keiner dyadisch operierenden Sozialtheorie erschlossen werden kann.

Eine triadische Sozialtheorie kann zweierlei beobachten: *Institutionalisierung durch den Dritten* und *Institutionalisierung der verschiedenen Drittenfunktionen*. Sie kann erstens rekonstruieren, wie Institutionalisierung als Inbegriff komplexer Sozialität – einschließlich der Sprache als »Institution der Institutionen« – über die Figur des Dritten möglich wird, und zweitens, wie sich komplexe Vergesellschaftung nun in der Institutionalisierung spezifischer Drittenfiguren und -funktionen ausdifferenziert. Institutionalisierung und Systembildung überhaupt als Voraussetzung aller situations- und raumübergreifenden Vergesellschaftung sind über die Figur des Dritten

rekonstruierbar: Im Weiterreichen, in der Nachahmung lösen sich die Regeln der Dyade von ego und alter ego ab, treten dem Einen und dem Anderen im Gebrauch durch den Dritten gegenüber, gewinnen in dessen Begleitbewusstsein die Form institutionellen Sachcharakters: »Man macht das so«. Die Ausweitung der Dyade zur Triade ermöglicht den charakteristischen Relationstypus des (sich) selbst steuernden sozialen Systems, der Institutionalität, der Objektivität der sozialen Wirklichkeit: *es* gibt »Gesellschaft«, *es* gibt Sprache.

Unter dieser Voraussetzung von Institutionalität und Systembildung überhaupt greift die Vergesellschaftung nun auf die in Interaktionen auftauchenden und ausgelebten, durch die Einbildungskraft symbolisch aufgeladenen sowohl dyadischen wie triadischen Figurationen zurück, um deren jeweilige Muster zu institutionalisieren, sie als Mechanismen komplexer Vergesellschaftung für bestimmte Funktionen einzurichten. Gesellschaft differenziert sich, indem sie die qualitative Fülle dyadischer und triadischer Figurationen – die in der Familiarität durchgeprobt und eingelebt werden – in Mechanismen oder spezielle Medien der Koordination von Kommunikation verwandelt. Eine dyadisch angelegte Sozialtheorie kann Mechanismen des Tausches, der Kooperation, des Konfliktes, des Vertrauens, der Moral, der Liebe, der Fürsorge als Kernzonen komplexer Vergesellschaftung rekonstruieren: der Ökonomie, der Verständigung, der Intimität oder der Erziehung. Eine dyadische Sozialtheorie hat aber aus systematischen Gründen Schwierigkeiten, Markt, Recht, Medien, Politik als gleichursprüngliche Kernfelder einer komplexen Vergesellschaftung aufzuweisen. Letztere haben nämlich eine triadische Grundfiguration und erscheinen somit aus dem Ansatz dyadischer Modelle in den Kultur- und Sozialwissenschaften oft als etwas Sekundäres, Parasitäres, Entfremdetes – gegenüber einer ursprünglichen Vergesellschaftung. Eine triadisch komplettierte Sozialtheorie als Basis der Kultur- und Sozialwissenschaften hingegen ermöglicht zu zeigen, dass Gesellschaften von Beginn an etwas aus dyadischen und triadischen Figurationen machen, sich in ihnen strukturieren und institutionalisieren. Selbst Dritte als Störgrößen werden in ihrer Funktionalität entdeckt, eingehegt und in produktive Faktoren der Kommunikation verwandelt.

Im *Recht* stellen Gesellschaften den schlichtend und richtend Dritten systemhaft auf Dauer, der im Konfliktfall von zweien für sie entscheidet (statt Moral), in den *Medien* den Boten und Übersetzer, der füreinander nicht unmittelbar erreichbare Akteure Nachrichten und Meinungen verschiebt (statt unmittelbarer Verständigung), in der *Politik* Inklusion/Exklusion, den von einer Koalition oder einer Mehrheit ausgeschlossenen Dritten (statt Freundschaft), in der *marktförmigen* Organisation der Ökonomie den begünstigten Dritten der Konkurrenz zwischen zweien: den lachenden Dritten (statt des Tausches). Der systematische Einbau des Dritten überhaupt *und* der typologischen Fülle seiner Figuren und Funktionen ermöglicht es der Sozialtheorie als Basistheorie der Kultur- und Sozialwissenschaften, die Verhältnis-

bestimmungen im Gegenstand, in der sozio-kulturellen Welt, so reich anzulegen, dass die Komplexität von Vergesellschaftung unverstellt erreichbar wird.

Literatur

- Allert, Tilman (1998), *Die Familie. Fallstudien zur Unverwüstlichkeit einer Lebensform*, Berlin/New York.
- Bedorf, Thomas, (2003), *Dimensionen des Dritten. Sozialphilosophische Modelle zwischen Ethischen und Politischen*, München.
- Berger, Peter/Luckmann, Thomas (1969), *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*, Frankfurt a.M.
- Brandt, Reinhardt (1991), *D'Artegnan und die Urteilskraft. Über ein Ordnungsprinzip der europäischen Kulturgeschichte*, Stuttgart.
- Breger, Claudia/Döring, Tobias (Hg.) (1998), *Figuren der/des Dritten. Erkundungen kultureller Zwischenräume*, Amsterdam.
- Caplow, Theodor (1968), *Two against one. Coalitions in Triads*, New Jersey.
- Elias, Norbert (1978), »Die Fürwörterserie als Figurationsmodell«, in: ders., *Was ist Soziologie?* München, S. 132–145.
- Fischer, Joachim (2000), »Der Dritte. Zur Anthropologie der Intersubjektivität«, in: Eßbach, Wolfgang (Hg.), *nir/ibr/sie. Identität und Alterität in Theorie und Methode*, Würzburg, S. 103–136.
- Fischer, Joachim (2004), »Figuren und Funktionen der Tertianität. Zur Sozialtheorie der Medien«, in: Michael, Joachim/Schäffauer, Markus Klaus (Hg.), *Massenmedien und Alterität*, Frankfurt a.M., S. 78–86.
- Fivaz-Depeursinge, Elisabeth/Corboz-Warnery, Antoinette (2001), *Das primäre Dreieck. Vater, Mutter und Kind aus entwicklungstheoretisch-systemischer Sicht*, Heidelberg.
- Freud, Sigmund (1930), *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse*, Wien.
- Habermas, Jürgen (1982), *Zur Logik der Sozialwissenschaften*, Frankfurt a.M.
- Hartmann, Klaus (1981), *Politische Philosophie*, Freiburg.
- Honneth, Axel (1994), *Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte*, Frankfurt a.M.
- Honneth, Axel (2003), »Von der zerstörerischen Kraft des Dritten. Gadamer und die Intersubjektivitätslehre Heideggers«, in: ders., *Unsichtbarkeit. Stationen einer Theorie der Intersubjektivität*, Frankfurt a.M., S. 49–70.
- Humboldt, Wilhelm v. (1963/1827), »Über den Dualis«, in: ders., *Werke in fünf Bänden*, Bd. 3: Schriften zur Sprachphilosophie, Darmstadt, S. 113–143.
- Koschorke, Albrecht (2000), *Die heilige Familie und ihre Folgen. Ein Versuch*, Frankfurt a.M.
- Krippendorf, Klaus (1994), »Der verschwundene Bote. Metaphern und Modelle der Kommunikation«, in: Merten, Klaus/Schmidt, Siegfried J./Weichsenberg, Siegfried (Hg.), *Die Wirklichkeit der Medien. Eine Einführung in die Kommunikationswissenschaft*, Opladen, S. 79–113.
- Krüger, Hans Peter (2001), *Zwischen Lachen und Weinen*. Bd. 2: Der dritte Weg Philosophischer Anthropologie und die Geschlechterfrage, Berlin.
- Lenz, Karl (2003), »Familie – Abschied von einem Begriff? Siebte Diskussionseinheit: Hauptartikel – Kritik - Replik«, *Ervägen, Wissen, Ethik (EWE)*, Jg. 14, H. 3, S. 485– 576.

- Levinas, Emanuel (1983), *Die Spur des Anderen. Untersuchungen zur Phänomenologie und Sozialphilosophie*, Freiburg/München.
- Lindemann, Gesa (2005), »The Analysis of the Borders of the Social World: A Challenge for Sociological Theory, *Journal of Social Behaviour*, Jg. 35, H. 1, S. 69–97.
- Litt, Theodor (1926), *Individuum und Gemeinschaft. Grundlegung der Kulturphilosophie*, Leipzig.
- Luhmann, Niklas (1984), *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*, Frankfurt a.M.
- Oevermann, Ulrich (1979), »Sozialisierungstheorie. Ansätze zu einer soziologischen Sozialisierungstheorie und ihre Konsequenzen für die allgemeine soziologische Analyse«, in: König, René/Neidhardt, Friedhelm/Ludz, Peter Christian (Hg.), *Deutsche Soziologie seit 1945*. (= Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 21), Opladen, S. 143–168.
- Peirce, Charles (2000), »Dritte Vorlesung über den Pragmatismus. Die Verteidigung der Kategorie«, in: ders., *Semiotische Schriften 1*, Frankfurt a.M., S. 431–462.
- Röttgers, Kurt (2002), *Kategorien der Sozialphilosophie*, Magdeburg, S. 245–272.
- Ruskin, Michael (1971), »Structural and unconscious implications of the dyad and the triad: An essay in theoretical integration; Durkheim, Simmel, Freud«, *The Sociological Review*, Jg. 19, S. 179–201.
- Sartre, Jean-Paul (1967), *Kritik der dialektischen Vernunft*, Bd. 1: Theorie der gesellschaftlichen Praxis, Hamburg.
- Schütz, Alfred (1974/1932), *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie*, Frankfurt a.M.
- Serres, Michel (1991), *Hermes I. Kommunikation*, Berlin.
- Siep, Ludwig (1979), *Anerkennung als Prinzip der praktischen Philosophie. Untersuchungen zu Hegels Jenaer Philosophie des Geistes*, Freiburg.
- Simmel, Georg (1968), »Die quantitative Bestimmtheit der Gruppe«, in: ders., *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*, Berlin, S. 32–100.
- Theunissen, Michael (1965), *Der Andere. Studien zur Sozialontologie der Gegenwart*, Berlin.
- Waldenfels, Bernhard (1997), *Topographie des Fremden. Studien zur Phänomenologie des Fremden*, Frankfurt a.M., S. 114–126.
- Wetzell, Dietmar J. (2003), *Diskurse des Politischen. Zwischen Re- und Dekonstruktion*, München.
- Wittgenstein, Ludwig (1984), *Philosophische Untersuchungen*, Frankfurt a.M.